

MO

Paraglider

Zwischen Himmel und Erde: Wunder als Zeichen des Reiches Gottes | Sek II | P. Hilger, M. Linden



Foto: Petra Hilger

Einzelarbeit

- A) Die Sturmstillung (Markus 4,35-41)
- B) Die Heilung des Gelähmten (Lukas 5,17-26)
- C) Die Heilung der blutflüssigen Frau/Tochter des Jairus (Matthäus 9,18-26)

Lesen Sie eine der Wundergeschichten in Ruhe durch und bearbeiten Sie danach folgende Arbeitsaufträge:

1. Notieren Sie stichpunktartig Ihre ersten Gedanken und Gefühle, nachdem Sie die Wundergeschichte gelesen haben.
2. Beschreiben Sie, wie Jesus in der Geschichte dargestellt wird. Wie zeigt sich seine Autorität? Welche Aspekte seiner Persönlichkeit werden deutlich?
3. Arbeiten Sie heraus, was die Menschen in der Geschichte veranlasst hat, sich an Jesus zu wenden.
4. Untersuchen Sie, was sich nach dem Ereignis/nach der Begegnung mit Jesus für die Betroffenen und Anwesenden verändert hat (persönlich, gesellschaftlich ...)? Bedenken Sie hierbei, welche Vorstellungen man damals hatte (z.B. von Krankheiten und welche Konsequenzen dies für Betroffene hatte).
5. Verfassen Sie ein Fazit, welches eine mögliche Botschaft der Geschichte für Lesende von heute beinhaltet.
6. Notieren Sie, welche Fragen Sie haben, nachdem Sie sich intensiv mit der Geschichte auseinandergesetzt haben.

Arbeit in Dreiergruppen (mindestens je ein Mitglied aus A, B, C)

1. Erklären Sie sich gegenseitig „Ihre“ Wundergeschichten und thematisieren Sie dabei die Ergebnisse der Arbeitsaufträge von **M1**.
2. Überprüfen Sie, ob bzw. welche zentralen Motive vorhanden sind, die alle drei unterschiedlichen Wundergeschichten verbinden.
3. Im Neuen Testament werden die Wunder Jesu als „Zeichen“ des schon angebrochenen Reiches Gottes bezeichnet. Erörtern Sie, inwiefern diese Bezeichnung für „Ihre“ jeweiligen Wundergeschichten zutreffen.

Arbeiten Sie erneut in Dreiergruppen (A, B, C). Wenden Sie die folgenden (Be-)Deutungen auf „Ihre“ Wundergeschichten an. Erläutern Sie sich gegenseitig, welche Position Ihnen plausibel erscheint.

1. Wunder als Zeichen des angebrochenen Reiches Gottes

Für die Autoren des Neuen Testaments waren die Wundererzählungen Zeichen und Ausdrucksformen des Glaubens. Sie wollten ihre Leser im Vertrauen auf Jesus Christus und das mit ihm angebrochene Reich Gottes bestärken. Wunder zeigen, dass Gottes Wirklichkeit im Glauben schon hier und jetzt erfahrbar ist. Zugleich sind sie Sinnbilder für Glaubenserfahrungen – etwa dafür, wie Vertrauen „Blinde sehend“ oder „Lahme gehend“ macht.

So heißt es in Joh 20,30–31:

Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr, weil ihr glaubt, das Leben habt in seinem Namen.

„Es gibt auch heute noch Wunder – sie zeigen mir, dass Gott existiert“

„Ich spüre Gottes Nähe durch Wunder.“

Flavius Josephus: „Um diese Zeit lebte Jesus ... Er vollbrachte ganz unglaubliche Taten ...“

2. Naturalistische Deutung:

Menschen, die nur das für wahr halten, was naturwissenschaftlich erklärbar ist, lehnen Wunder oft ab, weil in ihnen die von uns beobachteten Naturgesetze durchbrochen erscheinen – besonders bei den Naturwundern führt das zu Skepsis oder Spott.

„Ich glaube nur das, was ich sehe.“

„Nur das Erklärbare zählt.“

Richard Dawkins: „Der Glaube ist die große Ausrede, der Notwendigkeit zu entgehen, zu denken und Beweise zu bewerten.“

3. Glaube an Wunder heute zwischen Erwartung und Enttäuschung:

Viele gläubige Menschen schöpfen aus den Wundererzählungen Hoffnung, dass Jesus auch heute heilen und helfen kann. Dieser Glaube kann in Krankheit und Krise große Kraft schenken. Zugleich kann er jedoch zu schmerzlicher Enttäuschung führen, wenn das erhoffte Wunder ausbleibt. Was, wenn Gott nicht heilt? Dann steht die Frage im Raum, ob Gott überhaupt eingreift – und mitunter gerät der ganze Glaube ins Wanken und die Hoffnung geht verloren.

„Ich hoffe, auch wenn ich zweifle.“

„Wenn ich nicht geheilt werde, habe ich nicht stark genug geglaubt.“

René Descartes: „Zweifel ist der Weisheit Anfang.“

Martin Luther: „Bete und geh deinen Weg, dann wird Gott helfen, wie es ihm gefällt.“

4. Ethisch-handlungsorientierte Deutung:

Andere verstehen die Wunder als Auftrag: Nach Jesu Vorbild sollen wir an einer Gesellschaft arbeiten, die sich den Armen zuwendet, Unterdrückte schützt und Ausgegrenzten Teilhabe ermöglicht. Wir sollen nicht nur auf Wunder hoffen, sondern selbst mitwirken, dass Gottes Wille geschieht.

„Nicht nur Beten, sondern selbst Handeln!“

„Ich möchte durch mein Handeln Gutes bewirken.“

Mahatma Gandhi: „Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.“

Jan Rügemeier ist Professor für Neues Testament an der Universität in Bonn**Teil 1:****Herr Prof. Rügemeier, die neutestamentlichen Erzähltexte berichten auffallend häufig von Wundern Jesu. Woran liegt das aus Ihrer Sicht und welche theologische Botschaft verbindet sich hiermit?**

Ich möchte unser Gespräch gerne mit einer kurzen Vorbemerkung beginnen: Wenn ich persönlich – als Wissenschaftler und als Mensch des 21. Jahrhunderts – die Erzählungen des Neuen Testaments lese, dann hilft es mir, diese biblischen Texte nicht einfach wie jedes andere Buch aufzuschlagen. Stattdessen versuche ich mir bewusst zu machen, dass ich beim Lesen dieser Texte eine Zeitreise unternehme. Ich tauche bei der Lektüre zwangsläufig in eine ganz andere Zeit, ein ganz anderes Weltverständnis und einen ganz anderen Kultur- und sogar Sprachraum ein.

Sie sprechen davon, dass wir beim Bibellesen eine „Zeitreise“ unternehmen. Können Sie das näher erläutern?

Gerade beim Verständnis der zahlreichen frühchristlichen Wundererzählungen ist es aus meiner Sicht wichtig, dass wir uns diese fundamentalen Unterschiede zwischen unserem eigenen und dem damaligen Weltbild vor Augen führen. Und dann wird man sich entscheiden müssen: Lasse ich mich auf diese ganz andere Welt ein, was manchmal mühsam aber – wie ich finde – auch aufregend sein kann. Oder lasse ich dieses alte Buch lieber zugeschlagen und wende mich einer anderen, zeitgenössischen Lektüre zu.

Warum ist es wichtig, das Weltbild der damaligen Zeit zu berücksichtigen, wenn man Wundererzählungen versteht?

Damit zurück zu Ihrer Frage nach der Häufigkeit und dem Verständnis der Wunder: Für die ersten Leserinnen und Leser der Evangelien und anderer frühchristlicher Erzählungen waren Wunder sicherlich etwas Außergewöhnliches. Trotzdem bestand für diese Menschen kein Zweifel daran, dass verschiedenen Götter und göttliche Wesen oder auch charismatische Wundertäter im Auftrag dieser Gottheiten heilvoll – oder manchmal auch unheilvoll – in das Leben eingreifen konnten. Damals gab es sogar regelrechte Heilgottheiten wie Asklepios oder Hygieia, von denen man in besonderer Weise erwartete, dass sie Leiden lindern oder beseitigen könnten. Aus diesem Grund pilgerten kranke Menschen und ihre Angehörigen teils wochenlang zu den Heiligtümern dieser Gottheiten. Dort verweilten sie und opferten für ihre eigene Heilung oder für die Genesung eines nahestehenden Menschen. Wir finden heute noch sehr anrührende und persönliche Graffiti in Hauswände geritzt; manchmal auch Illustrationen der Krankheit oder des Anliegens.

Trotz solcher Heilkulte und der Heilungsberichte, die uns aus diesem Kontext erhalten geblieben sind, bleibt es bemerkenswert, in welcher Häufigkeit das Neue Testament und die frühchristliche Literatur von Wundern berichten. Dieser Tatbestand wird übrigens schon im Neuen Testament selbst reflektiert. Am Ende des Johannesevangeliums (Joh 20,30) lesen wir, dass der Verfasser oder die Verfasserin dieses Evangeliums noch von viel mehr Wundertaten Jesu Kenntnis hatte (oder das zumindest vorgibt). Die sieben Wundererzählungen, die im vierten Evangelium aufgeschrieben

wurden und die Johannes als „Zeichen“ benennet, sind nur eine ‚finest selection‘. Johannes ist von seiner Auswahl aber sehr überzeugt. Für ihn ist diese nämlich bereits ausreichend, um bei den Lesenden Glauben an Jesus zu wecken. Oder noch johanneischer gesagt: ein existentielles Vertrauen zu wecken, dass Jesus den Menschen wahres, erfülltes, heilvolles Leben schenkt (Joh 20,31). In den anderen Evangelien finden wir ebenfalls kurze Zusammenfassungen (in der neutestamentlichen Wissenschaft sprechen wir von Summarien), die uns verdeutlichen, dass Jesus viel mehr Wunder vollbracht hat (oder vollbracht haben soll) als die ausführlich erzählten Wundergeschichten.

Welche unterschiedlichen theologischen Akzente setzen die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes?

Die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Wundererzählungen aber aus recht anderen Motivationen erzählt als Johannes. Nehmen wir hier als Beispiel das Evangelium des Lukas sowie die Apostelgeschichte des Lukas. Im sogenannten lukanischen Doppelwerk herrscht die Idee vor, dass Gott heilvoll eingreift, wo Menschen glauben. Der Glaube erscheint hier als Voraussetzung für Jesu Wunderwirken. Deutlich wird das zum Beispiel in Lk 8,50, wo Jesus von Jäirus fordert: „Sei ohne Furcht; glaube nur, dann wird sie gerettet.“ Und im stark idealisierten Bericht von der ersten Gemeinde in Jerusalem schreibt Lukas, dass sich allerlei Wunder und Zeichen ereignet hätten, weil die Glaubenden in der rechten Lehre der Apostel geblieben seien (Apg 2,42–43).

Zugespißt könnte man im Hinblick auf die Bedeutung der Wunder bei Johannes und Lukas sagen: Bei Johannes führen die Wunder zum Glauben, bei Lukas führt der Glaube zum Wunder. Wir stoßen im Neuen Testament also auf recht gegensätzliche Vorstellungen. Und man könnte jetzt mit jungen Menschen überlegen, was sie über die jeweiligen Entwürfe denken, welche Gefahren und Stärken sie sehen und wie sie es selbst beurteilen würden.

Teil 2:

Was meinen Sie: Führen die Wunderberichte die Menschen eher zum Glauben hin oder können sie nicht auch eine Hürde sein, weil sie vielen als unglaubwürdig erscheinen?

(...) Für die antiken Leserinnen und Leser, für die die frühchristliche Literatur zunächst gedacht war, werden die Wunderberichte außergewöhnlich, aber nicht unglaubwürdig gewirkt haben. (..) Konsequenter geschichtlich betrachtet erheben alle Wundererzählungen der frühchristlichen Literatur den Anspruch etwas Faktuales zu berichten, d.h. etwas, das sich jedenfalls im Kern so zugetragen hat. (...) Zugleich zeichnen sich die Wundererzählungen der kanonischen Evangelien, die frühestens vierzig Jahre nach Jesu Wirken niedergeschrieben wurden, durch fikionalisierende Details aus. Das sehen wir recht schnell, wenn wir die Wundererzählungen bei Markus, Matthäus und Lukas nebeneinander und die vielen Unterschiede in der Darstellung zur Kenntnis nehmen. In der Antike ist das Wahre, was ich in einer Begebenheit erkenne, immer viel wichtiger als die historische Begebenheit an sich. Es kommt auf das Storytelling an. Und so haben auch die Verfasserinnen und Verfasser der Evangelien die Wunder Jesu nicht einfach nur aufgeschrieben, sondern genutzt, um anderen zu erzählen, was ihnen an der Person Jesu besonders wichtig geworden ist. Es geht nicht um das Wunder an sich, sondern um den Wundertäter.

Können Sie das an einem Beispiel deutlich machen?

Ja, das mache ich gerne am Beispiel des Markusevangeliums. Markus hat einen recht kognitiven Zugang zu Jesus und zu seinen Wundern. Man könnte auch etwas flapsig sagen: Markus ist ein Rätselfreund. Er stellt seinen Leserinnen und Lesern die Frage: wer genau ist eigentlich dieser Jesus? Und seine für einen antiken jüdischen Menschen durchaus kühne Antwort lautet: es ist kein geringerer als der Gott Israels selbst. Gott selbst ist in diesem Jesus am Werk.

Das muss ich jetzt vielleicht etwas ausführlicher erklären: Schon lange vor Jesus haben Menschen in Israel die Hoffnung gehabt, dass das Leid dieser Welt einmal ein Ende haben wird und Gott selbst kommen wird, damit Lahme wieder gehen, Blinde wieder sehen und Tote wieder auferstehen werden. Oder – was damals in einer patriarchalen Gesellschaft für Frauen zur heilvollen Norm erklärt wurde – dass die Kinderlose einen Sohn oder eine Tochter gebären wird. Die Wunder, die nun im Markusevangelium erzählt werden, sind allesamt als Erfüllung dieser endzeitlichen Hoffnungen zu begreifen. Deshalb heilt Jesus genau einmal einen Lahmen, genau einmal einen Aussätzigen, genau einmal eine Blutflüssige, d.h. in diesem Fall: eine gebärunfähige Frau. Zusammengenommen vermitteln alle einzelnen Wundererzählungen: Schau her, was bei den Propheten und an anderer Stelle von Gottes Kommen verheißen wurde, geschieht jetzt 1:1 durch diesen Mann aus Nazareth.

Markus thematisiert zugleich den Unglauben der Menschen. Die „Hürde“ – wenn ich Ihren Begriff da aufgreifen darf – ist für Markus aber nicht, dass seine Wunderberichte in irgendeiner Weise unglaubwürdig erscheinen könnten. Das Problem liegt für Markus ganz auf der Seite des Menschen. Eigentlich müssten die Wunder alle Menschen, jedenfalls alle halbwegs schriftkundigen Jüdinnen und Juden an die Verheißungen der Propheten erinnern. Eigentlich müssten alle die „Augen haben zu sehen, sehen“ und „die Ohren haben zu hören, hören“ (Mk 4,10–12), dass in Jesus Gott selbst am Werk ist. Faktisch versteht in der erzählten Welt des Markusevangeliums aber noch niemand, wer Jesus in Wahrheit ist. Stattdessen geraten die Menschen angesichts von Jesu Wundertaten ins Staunen und immer wieder fragen sie ausdrücklich: Wer ist dieser? (Mk 4,41) Oder: Was hat das zu bedeuten? In welcher Vollmacht tut er das? (Mk 1,27)

Mit diesen rhetorischen Fragen und dadurch, dass Markus in seine Wundererzählungen überdeutliche Hinweise auf Gottes eigenes Wirken streut, sollen die Leserinnen und Leser Jesu göttliche Identität erkennen. Die Wundererzählungen sind im Markusevangelium eigentlich Rätselerzählungen. Nicht das vordergründige Wunder und die beeindruckende Wundertat zählen, sondern die den Wundern inhärente Botschaft über den Anbruch der Königsherrschaft Gottes. „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15)

Teil 3:

Die Evangelien berichten, dass Jesus einige Menschen heilt, aber nicht alle. Wie lässt sich dieses selektive Handeln verstehen?

Keines der vier kanonisch gewordenen Evangelien weckt die Hoffnung, dass im Hier und Jetzt allen Menschen erfahrbares Heil zuteilwird. Trotzdem handelt Gott in Jesus nicht selektiv, sondern paradigmatisch. Das bedeutet: was einzelnen Menschen in der Begegnung mit Jesus an Heilung widerfährt oder was sich an Jesu Vollmacht gegenüber Dämonen oder auch gegenüber Wind und Sturm zeigt, ist Gottes unbedingter (...) Heilswille, der im Letzten jedem Menschen gilt. In Lukas 10,18 sagt Jesus in Reaktion auf die Dämonenaustreibungen, die seine Jünger wirken, dass er gesehen habe,

wie der Satan aus dem Himmel gestürzt sei. Dieses Jesuswort, was manche in der Forschung gar für ein historisches Wort halten, soll sagen: mit meinem Kommen und in meinem Wirken ist der Satan, sind die Mächte des Unheils entmachteter. Viele Menschen haben ihr eigenes Leben und diese Welt seitdem nicht als umfänglich heilvoll erleben können. Aber in Jesu Worten und Taten steckt trotzdem die große Zusage, dass das Leid, das Menschen erfahren, ein Ende haben wird – nicht selten im Widerspruch zur leidvoll erfahrenen Gegenwart einzelner.

Kann Jesus auch heute heilen und falls ja: wie?

Ich war vor meiner Zeit als Hochschullehrer einige Jahre Gemeindepfarrer und habe dort natürlich Menschen kennengelernt, die das als ihre eigene Glaubenserfahrung so bejaht hätten. Menschen, die eine erfahrene Heilung als göttliches Eingreifen begriffen haben oder Menschen, die es in der Zeit der Krankheit als Stärkung erlebt haben, dass sie in der Gemeinschaft auf unterschiedliche Weise getragen wurden, etwa durch Gebet. Ich möchte nun diesen glaubenden Menschen ganz gewiss nicht ihre Überzeugungen nehmen – wie auch?

Kritisch sehen und entsprechend artikulieren würde ich hingegen, wenn im Sinne mancher Evangelienpassagen ein Glaube von Kranken eingefordert würde. Nach dem Motto: Glaube und bete nur, dann wirst du gewiss gesund. Auch auf solche Überzeugungen stoßen Sie in heutigen Gemeindekontexten ja nach wie vor. Hier wird die an sich frohe Botschaft der Evangelien aber doch eher zum Teufelskreis. Und den gilt es mit einem aufgeklärten Schriftumgang zu durchbrechen. Das begründete Widerwort kann oft viel heilsamer und „jesuanischer“ sein als manches vermeintliche Wunderwirken oder mancher Wunderglaube.

Welche Bedeutung können die Wundererzählungen heute noch haben – jenseits eines wörtlichen Verständnisses?

Ich meine zugleich, dass die Wundererzählungen der Evangelien und der frühchristlichen Literatur auch als solches noch etwas heilvolles behalten können. Jedenfalls dann, wenn wir sie in Weise der Evangelien theologisch zu deuten verstehen. Wenn wir jenseits der ohnehin sehr verschiedenen Erzähldetails danach fragen, wie diese Erzählungen helfen, mich selbst in dieser Welt und im Gegenüber zu anderen Menschen und Mitgeschöpfen besser zu verstehen.

Gibt es in der Geschichte Beispiele für eine kreative Aneignung der Wundererzählungen?

Ja, ich gebe Ihnen gerne ein Beispiel aus ebenfalls längst vergangener Zeit, das mich gleichwohl immer wieder berührt. In den stadtrömischen Katakomben des vierten und fünften Jahrhunderts stoßen wir in den einzelnen Grabkammern immer wieder auf bildliche Darstellungen der neutestamentlichen Wundererzählungen. Die blutflüssige Frau, der auferweckte Lazarus im Dress einer Mumie, die Jünger im Sturm mit Jesus im Boot oder auch Jesus, der mit einem Zauberstab in der Hand Wasser in Wein verwandelt. Diese bekannten Erzählungen dienen nun aber offensichtlich nicht nur der Dekoration der Grabkammern. Stattdessen erkennen wir immer wieder, dass sich die Verstorbenen in diesen Bildern mit in die Szenerie der Wundererzählung gesetzt haben. Sie erscheinen als Blutflüssige bzw. im Kostüm einer Geheilten oder eines Geheilten. Die Botschaft, die sich damit verbindet, scheint mir diese: Jesus hat einst Menschen von konkreten Gebrechen geheilt. Er wird auch mich vom letzten Gebrechen des Todes heilen. Wie die Blutflüssige kann auch ich mich ihm anvertrauen und er wird mich retten. Im vierten und fünften Jahrhundert funktioniert diese direkte Identifikation mit den Geheilten der Evangelienliteratur offensichtlich noch sehr gut. Heute müssten

wir vielleicht andere Metaphern und Bilder finden, die unsere eigenen Vorstellungen vom Heilsein und Heilwerden zum Ausdruck zu bringen vermögen. Vielleicht können wir uns auch darin von der Kreativität der ersten Gläubigen inspirieren lassen, die Wunderberichte immer wieder an neue Kontexte und eigene Lebenssituationen anzupassen wussten und munter fortgeschrieben und fortgedichtet haben.

Arbeitsaufträge zu den Interviewteilen:

Teil 1:

- Untersuchen Sie die Voraussetzungen, die für Prof. Rügemeier elementar sind für die Beschäftigung mit neutestamentlichen Wundergeschichten.
- Stellen Sie dar, welche thematischen Schwerpunkte die einzelnen Evangelien unterscheiden und diskutieren Sie, welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Teil 2:

- Charakterisieren Sie, wie Wundererzählungen auf antike Leser:innen gewirkt haben.
- Arbeiten Sie heraus, wie Prof. Rügemeier die Stoßrichtung des Markusevangeliums beurteilt und seine Botschaft des anbrechenden Reiches Gottes.

Teil 3:

- Erklären Sie den von Prof. Rügemeier dargestellten Unterschied zwischen „selektiv“ und „paradigmatisch“.
- Interpretieren Sie die von Prof. Rügemeier beschriebenen bildlichen Darstellungen in den Katakomben.
- Entwerfen Sie eigene Bilder oder Texte, in denen die Vorstellung von Heilsein und Heilwerden zum Ausdruck gebracht werden.

Rückgriff auf die eigene Deutung

- Überprüfen Sie, welche Türen sich im Rahmen der Beschäftigung mit neutestamentlichen Wundern für Sie geöffnet haben im Hinblick auf
 - a) das Reich Gottes
 - b) die Wunder, mit denen Sie sich beschäftigt haben.



Foto: Petra Hilger